

1. / 1915

der Kriegsgesellschaft m. b. H.

Nummer 1 Seite 3

Die Kriegsgesellschaft m. b. H.

* Berlin, 31. Dezbr. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Getreidevorrat, der unserem Volke in diesem Jahre zur Verfügung steht, beträchtlich geringer ist als in normalen Friedenszeiten. Im Durchschnitt der Jahre 1908/09 bis 1912/13 waren in Deutschland nach Abzug der Aussaat zum menschlichen Verbrauch, für Verfütterung und industrielle Zwecke an Roggen, Weizen und Spelz (unter Einschluß der auf Getreide umgerechneten Nettoeinfuhr an Mehl) 15 000 000 Tonnen verfügbar. Davon brachte die Nettoeinfuhr durchschnittlich 1 200 000 Tonnen oder rund 8 Prozent. Mit der Einfuhr kann, obgleich es falsch wäre, von einer völligen Unterbindung derselben zu sprechen, während des Krieges nicht gerechnet werden. Was unsere Ernte angeht, so ist diese im Jahre 1914 infolge der lange anhaltenden Dürre des Frühjahrs geringer einzuschätzen als die des Vorjahres. Es ist ferner zu bedenken, daß in Teilen von Ostpreußen und Oberelsaß die Felder verwüstet, die Vorräte vernichtet sind, und daß Deutschland überdies an die Schweiz Getreide abgegeben hat. Die Angaben der Erntestatistik sind eher zu hoch als zu niedrig anzusehen. So erhöht sich der Fehlbetrag an Brotgetreide, der sich schon aus der Unterbindung der Einfuhr ergibt, noch erheblich; er dürfte auf 15, vielleicht auf 20 Prozent zu veranschlagen sein.

Wenn aber unsere Feinde auf Grund dieser Verhältnisse mit dem Eintreten eines Nahrungsmangels in Deutschland rechnen, so haben sie sich gründlich verrechnet. Die durch Verordnung des Bundesrats getroffenen Maßregeln zur Streckung der Getreidevorräte und anderer Ersatzfrüchte sind bekannt; schon allein durch das Ausfuerverbot von Kartoffeln, die Einschränkung des Brennholzeinfuhrs auf 60 Prozent und die in großem Maßstabe durchgeführte Herstellung von getrockneten Kartoffelsoden, die sich vorzüglich zur Mischung mit Mehl und zur Brotbereitung eignen, ist die Ernährung der Bevölkerung sichergestellt. Dazu kommen noch andere Ersatzstoffe, die der Brauerei, Brennerei und Viehfütterung entzogen werden, und dazu kommt ein Vorrat von Fleisch, wie er noch niemals so groß in unserem Lande vorhanden war. Es kann also die Sorge um die Ernährung der deutschen Bevölkerung bis zur nächsten Ernte unbedenklich abgewiesen werden.

Aber die Voraussetzung für diese tröstliche Gewißheit, und damit auch die unerläßliche Vorbedingung für ein glückliches Durchhalten in dem uns aufgezwungenen Kriege bildet die von dem ganzen deutschen Volke erkannte Notwendigkeit, auf das sorgfältigste hauszuhalten und den Verbrauch von Brot und anderen Nahrungsmitteln auf das Nötigste einzuschränken. Ist seit Beginn des Krieges bis zur Stunde unumwundenst allzu sorglos gewirtschaftet worden, so ergeht jetzt an alle Männer und Frauen Deutschlands die Mahnung, mit Brot zu sparen, nur das zur Ernährung unbedingt Notwendige zu verbrauchen und somit, jeder an seinem Teile, dazu beizutragen, daß die schmachvolle Verrechnung unserer Feinde zu Schanden wird. Bei der Unsicherheit der Grundlage der Berechnung ist übertriebene Vorsicht und Einschränkung immerhin noch besser, als leichtfertiges Geheiß und allzu unbefümmertes Festhalten an den bisherigen Gewohnheiten. Durch die gesetzliche Festlegung von Höchstpreisen für Getreide hat die Reichsregierung der sonst unabwendbaren starken Steigerung der Preise dieses wichtigsten Nahrungsmittels Einhalt geboten. Sie war sich vollkommen bewußt, daß eine kriegsmäßige Steigerung der Getreidepreise an sich das wirksamste Mittel zur Einschränkung des Brotverbrauchs gewesen wäre. Wenn sie aus allgemeinen sozialen Gründen die natürliche Steigerung der Preise und damit den selbsttätigen Regulator des Verbrauchs beseitigt hat, so hat sie zweifellos und hoffentlich nicht umsonst mit der Einsicht unserer patriotischen Bevölkerung gerechnet, mit deren Hilfe das selbe Ziel in einer dem allgemeinen Volksempfinden besser entsprechenden Weise erreicht werden wird.

Nichtsdestoweniger erscheint es notwendig, den Getreidemarkt sich nicht selbst zu überlassen, sondern nach Möglichkeit schon jetzt Vorkehrungen für eine angemessene Verteilung der Vorräte und für eine Sicherstellung des Bedarfs in den kritischen Monaten vor Herbeibringung der neuen Ernte zu treffen. Zu diesem Zwecke hat die Preussische Regierung unter starker Beteiligung der deutschen Städte mit über 100 000 Einwohnern und eines Teiles der großen Industrie eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit bedeutendem Kapital gegründet. Dieser Gesellschaft, die mit dem Rechte der Enteignung ausgestattet werden wird, ist die Aufgabe zugewiesen, große Mengen von Brotgetreide zu erwerben, zu lagern und vornehmlich für die Sicherung des Bedarfs der letzten Monate des Erntejahres zu sorgen. Die Gesellschaft ist eine gemeinnützige, ihre Dividende ist auf höchstens 5 Prozent des eingezahlten Kapitals beschränkt, etwaige darüber hinausgehende Gewinne sind dem Reich für gemeinnützige Zwecke insbesondere zu Gunsten der Kriegs- und Hinterbliebenen-Versorgung zu überweisen. In den Aufsichtsrat der Gesellschaft sind neben Vertretern des Staates und der Städte Mitglieder des Großgewerbes gewählt worden.

Die Gesellschaft wird sich der Schwierigkeit ihrer Aufgabe und der Unmöglichkeit voll bewußt sein, in ihrer raschen Organisation, ohne jedes Vorbild, und auf einem bisher unbekannten Gebiete, jeden Fehler zu vermeiden, ebenso wenig wie sie nicht umhin können wird, in private Interessen ein-

uns manche seltsame Schweiger auf. Das sind solche, die Stürme mitgemacht und im Feuer gelegen haben — anders als die, welche in den Zeitungen darüber schreiben — stundenlang, tagelang. Da trifft man denn so einen kleinen, trocknen Hauptmann mit einer guten, etwas zu großen Nase und graublauen Augen, welche die Dinge anfassen und angreifen wie die eines Sperbers. Er sitzt und schweigt und scheint zu frieren und steckt Hand gegen Hand in die Mantelärmel wie in einen Ruff. Der gehört zu denen, die wirklich und ernstlich im Feuer gelegen haben, und wenn er den Mantel, endlich erwärmt, auseinander schlägt, so trägt er das Eiserne Kreuz erster Klasse links unterm Herzen auf der Brust. Und wer Glück hat und der Mann danach ist, dem erzählt er. Wie er ganz vorne gelegen habe mit seiner Kompanie, links nichts und rechts nichts und hinter sich nichts. Und sie hätten doch den Befehl gehabt, den Schützengraben zu halten. Dann seien die Granaten gekommen. Langsam tasteten sich die Geschosse heran, bis eines sah und kein Graben mehr da war, sondern nur ein zerwühlter Erdbüchse. Das war an der äußersten Stelle. Dann fraß es näher mit vielen, vielen Schüssen. Sie mußten liegen. Sie hatten ja den Befehl, den Schützengraben zu halten. Ein weiterer zerwühlter Erdbüchse, nicht allzuweit vom ersten. Sie mußten einen Teil des Grabens räumen. Er sandte nach hinten. „Kommt denn nichts rechts oder links oder hinter mir?“ Es kam nichts, nichts von Unterstützung. Die Reservisten waren eingesezt. Aber es kam der erneute Befehl, den Schützengraben zu halten. Also lagen sie. „Können wir nicht zurück, Herr Hauptmann?“ bat wohl einer, der noch nie gebeten hatte. „Nein.“ Und sie lagen. Warteten auf die nächste Granate; rechneten sich aus, daß ihr Graben kürzer und kürzer wurde, daß sie bald ohne Deckung lägen. Aber sie lagen. Und so lagen sie, bis die Nacht kam. Da war nicht mehr viel vom Graben übrig. Aber das Aufatmen kam. Dann kam noch ein Tag und mit ihm die tastenden Geschosse. Und dann kam noch eine Nacht. Und dann die Ablösung! Ueber die Toten schwebte der Hauptmann. Ich bemerkte wohl, wie ihn die Betrachtung eines in seinem Innern wohnenden Wildes stumm machte. Nach einer Weile sagte er: „Die schweren Granaten liegen so langsam. Man hört sie kommen. Von fern her. — — — Wir müssen eben liegen bleiben.“ Das war alles, was er über die Granaten der schweren Artillerie sagte. Und ich erfuhr von neuem, daß Erleben schweigend macht oder doch sparsam mit Worten.

Die Geschichte dieses Krieges wird nie geschrieben werden. Die sie schreiben könnten, werden schweigen. Die sie schreiben, haben sie nicht erlebt.“ „Das klingt blasphemisch!“ rief ich mir selbst zu, als das Dämonion der Schweigephilosophie mir diese Sätze diktierte. Aber ich hatte die niederträchtige Empfindung, daß etwas Wahres daran sei.